

Otto Kunkel, Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern, eine neolithische Kultstätte auf dem fränkischen Jura bei Bamberg. Mit Beiträgen von Konrad Arneht, Gisela Asmus, Florian Heller, Hans Jakob, Oskar Kuhn und Bruno Müller. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 5, hrsg. von Joachim Werner. München 1955. VI u. 138 Seiten mit 25 Textabbildungen und 50 Tafeln.

Schon die ersten Nachrichten über die Entdeckungen und Untersuchungen in der Jungfernhöhle in den Jahren 1951 und 1952 erweckten den Eindruck, daß dort etwas Ungewöhnliches und nicht Alltägliches zutage käme. Die rasche Veröffentlichung mußte daher sehr willkommen sein. Sie ist es um so mehr, als sie in einer sehr gediegenen und umfassenden Form erfolgt ist. Sie ist bewußt vom Verf. darauf abgestellt, unter Beiziehung einer ganzen Anzahl selbständiger Beiträge über die Geologie, einschließlich der Entstehung der Höhle, die Geschichte und Volkskunde der Gegend, die sehr aufschlußreiche Phosphatuntersuchung, die Fauna und die menschlichen Skelettreste zu den archäologischen Funden und zur Deutung des Befundes zu gelangen und das, was die Höhle und ihre Umgebung hergegeben haben, als ein Phänomen zu betrachten, dem von verschiedenen Seiten beizukommen ist. Diese Absicht ist auf das beste, vorbildlich für zukünftige ähnliche Arbeiten, gelungen.

Die Höhle im Dolomit des fränkischen Jura hat ihre Gestalt, auch nach Ausweis der Fauna, vornehmlich in der letzten Eiszeit erhalten; die humosen Ablagerungen beginnen etwa mit ihrer Benutzung durch den Menschen der jüngeren Steinzeit. Zwar war durch einen 'Schatzsucher' schon viel Material aus der Höhle geschafft, aber es blieb noch genug für planmäßige Ausgrabungen. Der Höhleninhalt war nach Farbe und Struktur homogen, ohne sterile Zwischenschichten. Erde, Hinterlassenschaften des Menschen, Versturz von der Höhlendecke, Tierknochen, darunter offenbar viele von in der Höhle verendeten (Klein-)Säugetern, lagen in wirrem Durcheinander. Die Phosphatuntersuchung schloß aus, daß der Höhleninhalt nachträglich durcheinandergbracht sein könnte. Vielmehr war der Kulturschutt sichtlich mit Schwung hineingeworfen und hatte sich, dem Gefälle und den Unebenheiten des Höhlenbodens folgend, ausgebreitet, allenfalls durch Deckenschuttbrocken nachträglich verschoben und umgelagert. So war die Höhle allmählich bis zu 2 m Mächtigkeit angefüllt worden; unter den etwa 100 cbm Inhalt waren 70—80 cbm erdige Bestandteile. Unter den menschlichen Hinterlassenschaften nimmt Tonware den größten Platz ein. Ihre Hauptmasse ist handkeramisch, vorwiegend jüngerer Stilart mit Beziehungen nach Westen, nicht etwa nach Böhmen. In erheblich geringeren Mengen fanden sich Rössener und Michelsberger Keramik sowie etwas Schnurkeramik, älter- und spätbronzezeitliche, schließlich eisenzeitliche Tonware. Dazu treten Steingeräte, wobei unter den Beilen wiederum handkeramische vorherrschen, Geweih- und Knochengesäß und wenige Bronzegegenstände. Gewiß mit der Bandkeramik, vielleicht auch mit Michelsberger, schwerlich aber mit jüngeren Funden, gemischt waren menschliche Skelettreste. Nach der eingehenden Untersuchung von G. Asmus sind es mindestens 41 Individuen, mehr Kinder als Erwachsene. Bei letzteren sind die Knochen zerbrochen, bei Röhrenknochen die Gelenkenden zerschlagen oder in der Mitte geöffnet, Becken und dergleichen zertrümmert, bei allen aber die Schädel absichtlich geöffnet. Auffallend ist das Fehlen einwurzeliger Zähne. Auch Brandspuren lassen sich beobachten. Typologisch weicht das Skelettmaterial vom sonst bekannten handkeramischen ab und ist eher nordisch-cromagnoid bestimmt. Die Frage ist nicht so abwegig, ob daraus auf eine andere, vielleicht ältere, noch mittelsteinzeitlich bestimmte Bevölkerung geschlossen werden kann, die als Opfer erhalten mußte.

Dieser sorgsam und kritisch gehobene und bearbeitete Befund mußte zu seiner Deutung geradezu herausfordern. Der Verf. und seine Mitarbeiter haben vorsichtig abwägend, aber auch kühne Ausblicke nicht scheuend, diese Konsequenz gezogen. Wäre das Wort nicht so abgegriffen, möchte man sagen, in ganzheitlicher Betrachtung sind sie den Spuren gefolgt, die das Material anzeigte. Was bedeutet zunächst der Fundort auf dem kargen fränkischen Jura, der bisher nur wenige handkeramische Siedlungsplätze erbracht hat, so daß Tiefenellern der reichste Fundplatz ist? Hat sich die Bandkeramik bisher verborgen, ist sie hier noch zu entdecken? Dafür spricht ein neuer, durch eifriges Auflesen und mit Hilfe der Phosphatmethode festgestellter Fundplatz im benachbarten Hohenellern. Oder ist die Jungfernhöhle, damals wie später, von weither aus bestimmtem Anlaß zur Ausübung bestimmter Gebräuche aufgesucht worden? Auch diese Möglichkeit wird mit Recht erwogen. Was sich in ihr oder genauer gesagt vor ihr abgespielt hat, gehört in den weiten Bereich des Kultgebrauches, bei dem u. a. Menschen getötet, ihre Leichen zerstückelt, vielleicht auch verzehrt wurden, um dann mit Gefäßen und Geräten in den Schlund der Höhle geworfen zu werden. Offenbar kamen also Kultgebrauch und Kultstätte zusammen. Ein umfassender Überblick des Verf. zeigt, daß die Höhle von Tiefenellern doch nicht so ganz allein steht,



wenn sie auch durch die Eindeutigkeit ihres gut untersuchten Befundes hervorsteicht, sondern in anderen Höhlen der Umgebung wie auch anderswo, sowohl in Höhlen wie auch in Gruben, Schächten, Tümpeln und Mooren, ähnliches vor sich gegangen sein muß. Ethnologische Vergleiche und antike Überlieferung, die besonnen herangezogen werden, machen auf die Weitsichtigkeit der Vorgänge und Vorstellungen aufmerksam. Daß sie sich von der Steinzeit bis zur Eisenzeit in ihrem Ideengehalt wie in ihrer Intensität geändert haben, macht auch der Befund in Tiefenellern höchst anschaulich. Jedenfalls haben sie bei der Bandkeramik eine besonders wichtige Rolle gespielt, 'in einem fröhhbauerlichen Milieu, bei dem Menschenopfer mit anthropagem Einschlag nicht so sehr als Gabe an eine Gottheit wie als magisch-zauberisches Arkanum wesentlich waren, durch welches man Fruchtbarkeit und Lebenskräfte, auch eigene, bezweckte' (S. 130).

Ein großer Bogen von der umsichtigen Mitteilung der Grabungsergebnisse und der Fundvorlage bis zu diesen schwierigen, fast prekären Fragen ist geschlagen. Genauigkeit verbindet sich mit flüssiger, manchmal fast spannender Diktion, die das Buch auch — freilich durchaus nicht nur — einem weiteren interessierten Leserkreis verständlich und anziehend macht.

B o n n.

R. v. U s l a r.